

Seite **4** *Aus dem*
Tagebuch
 einer FDJ-Gruppe

Im Studentenzirkel selbstständig und schöpferisch um Problemlösungen ringen

Als Mitglieder des Studentenzirkels „Sozialistische Intensivierung“ an der Sektion Wirtschaftswissenschaften wollen wir unsere Gedanken und Erfahrungen zur Arbeit der Zirkel unter dem Aspekt der kommunistischen Erziehung darlegen.

Unser Zirkel arbeitet seit einem Jahr, konnte erfolgreich an einer Studentenkonferenz der Sektion teilnehmen und konzentriert sich in der jetzigen Arbeitsetappe auf die Erarbeitung von Beiträgen für die Studentenkonferenz während der FDJ-Studententage. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Arbeit besonders auf die Herausbildung der Fähigkeit zum selbständigen und schöpferischen Arbeiten zielt und damit einen großen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung leistet. Der Studentenzirkel ist eine geeignete Form, um einerseits das Interesse und die Freude an einer selbständigen und schöpferischen Arbeit zu wecken, andererseits befähigt er zur Entwicklung dieses Schöpferstums in der Arbeit.

Die Herausbildung dieser Fähigkeit trägt Prozesscharakter und erfordert konkrete Lenkung und Mitarbeit von Studenten und Lehrkörper. Wesentliche Momente sind dabei Verantwortungsbewußtsein und zielgerichtetes Handeln, eine offene, kritische und streitbare Atmosphäre, viele Initiativen und Ideenreichtum beim Überwinden von Schwierigkeiten.

Grundlage für eine gute Arbeit ist – wie überall – eine konkrete Aufgabenstellung, die unser Zirkel in seinem Arbeitsplan festgehalten hat. Die Vorteile der Zirkelarbeit für die Studenten liegen klar auf der Hand. So haben wir die Möglichkeit (die im Rahmen obligatorischer Lehrveranstaltungen nicht gegeben ist), uns über längere Zeit mit einem speziellen Problem oder Problemkreis zu beschäftigen. Wir wurden gezwungen, mehr und mehr selbständig um Lösungen zu ringen.

Die Tätigkeit in Zirkeln hat in doppelter Hinsicht Bedeutung. Sie dient einerseits der näheren Beschäftigung mit ausgewählten Problemen, der Aneignung konkreter und fundierter Kenntnisse und kann andererseits Grundlage für die weitere Arbeit in Hinblick auf die Anfertigung von Diplomarbeiten sein. Besonders wichtig ist für uns die Aneignung eines wissenschaftlichen Arbeitstils, der im Studium und danach große Bedeutung hat. So beschäftigen wir uns innerhalb unserer Forschungsaufgaben u. a. mit Problemanalysen in Klassikerwerken.

Die Tätigkeit in den Studentenzirkeln trägt auch dazu bei, daß die Studenten die wissenschaftliche Arbeit kennenlernen und betreiben. Das ist besonders wichtig für den Prozeß der Selbsterziehung der Studenten und fördert das kollektive Denken und Handeln. Ansporn für die Aktivitäten innerhalb des Zirkels ist die Einbeziehung der behandelten Probleme in die Forschungsarbeit der Sektion oder in andere größere Forschungsaufgaben. Natürlich gibt es bei der Realisierung einer qualitativ guten Zirkelarbeit noch viele Probleme. Ansporn für die Aktivitäten innerhalb des Zirkels ist die Einbeziehung der behandelten Probleme in die Forschungsarbeit der Sektion oder in andere größere Forschungsaufgaben.

Der Zirkel beinhaltet nur dann die Möglichkeit zur Persönlichkeitsentwicklung der Studenten, wenn sich Studenten und Lehrkörper, FDJ und staatliche Leitung unter Führung der Parteiorganisation voll dafür einsetzen. Gefragt sind u. a. Initiativen, die zur Klärung offener Probleme beitragen, so z. B. Verbindung von Zirkelarbeit und Praktika.

Elke Schulze,
 GO Wirtschaftswissenschaften

Aufschreiben, was sich in der Gruppe tut, ehrlich, offen, kritisch und selbstkritisch. So ungefähr erläuterte UZ das Anliegen.

Über einen längeren Zeitraum soll der Weg der Seminargruppe 75/02 der Sektion Rechtswissenschaft vor allem durch Selbstdarstellung verfolgt werden. Sie sind guter „Durchschnitt“, keine „Stars“, keine „Hängelampen“ – das war die Bedingung bei der Auswahl der Gruppe. Das Tagebuch erhebt nicht Anspruch, repräsentativ zu sein. Durch Einblick in das „Innenleben“ einer Gruppe soll mit deren Problemen bekannt gemacht werden, sollen Anregungen vermittelt, Fortschritte wie Rückschläge registriert werden.

Es ist ein Tagebuch – deshalb steht Durchdachtes neben Unfertigem, deshalb ist viel Subjektives enthalten. Auch das ist Absicht.

Heute Tagebuch Nr. 4

Heute haben wir nun endlich unseren, seit langer Zeit geplanten, Sportwettkampf „Wer ist der stärkste Student“ durchgeführt. Das ist doch mal was anderes als die üblichen Versammlungen, die regelmäßig durchgeführt werden und wo man sich über Probleme die Köpfe zerbricht, heiß diskutiert oder auch nicht.

Auf jeden Fall hatte unser Kulturbüro vorgeschlagen, in der SG mal einen Sportnachmittag zu organisieren und bei dieser Gelegenheit die in diesem Wettbewerb angeführten Übungen „durchzuführen“. Es waren auch alle damit einverstanden. Wohlgekannt: Das war vor fast 3 Monaten, als unser Kulturfunktionär diesen Vorschlag machte! Seitdem war dieser Sportnachmittag schon einige Male terminlich festgelegt, aber mit der Organisation ist das immer so eine Sache. Was waren die schönsten Pläne, wenn sie nicht erfüllt werden, weil dauernd etwas dazwischenkommt! Ich kann mir vorstellen, daß sich die Organisatoren sehr viele Gedanken gemacht haben, aber das allein reicht wohl nicht immer. Da war zum Beispiel die Frage nach einem geeigneten Raum. Zwar gibt es im Internat einen Sportraum, aber uns erschien er für eine derartige Gruppenveranstaltung als etwas zu klein. Natürlich hätten wir dort in einer halben Stunde alle Übungen des Sportwettkampfes durchzuführen können, aber so sollte es ja nicht sein. Bisher wollten wir noch ein kleines Spiel oder so etwas veranstalten, wo man sich gemeinsam mal ein bisschen ausleben kann. Aber wie gesagt: Ohne Raum ist das nichts. Also machte man sich auf die Suche nach einer Turnhalle, die zu einer geeigneten Zeit frei ist. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß es in Leipzig nicht eine Turnhalle geben soll, die von Montag bis Freitag am Abend oder auch am Nachmittag für anderthalb Stunden frei ist. Aber leider mußte ich mich eines Beseren belehren lassen. Die Leute, die für die Hallenplanung verantwortlich sind, meinten, es sei offiziell nicht möglich, mal außerplanmäßig in

eine Sporthalle reinzukommen. Da war wohl nichts zu machen; aber man weiß ja, wie das so ist mit dem „offiziell“.

Auf jeden Fall mußten wir wohl oder übel nun doch auf den Sportraum im Internat zurückgreifen. Zweimal war der Termin angesetzt worden, und zweimal fiel er ins Wasser. Die Gründe waren ziemlich primitiv. Einmal war nicht an den Schlüssel zum Raum ranzukommen und das andere Mal war kaum jemand von unseren Leuten da. Die wenigen, die erschienen waren, kamen sich irgendwo andersherber vor und gingen auch wieder, weil sich nichts tat. Also fehlte es doch wohl ein bisschen an Organisation und wohl auch an der richtigen Einstellung zu der gesamten Sache. Ich glaube, das nahm man alles wohl nicht sehr ernst. Durch einen Zufall gelang es dann doch noch, eine – wenn auch sehr kleine – Halle aufzustreben, und so wurde der ganze Spaß um dritten Mal angesetzt und diesmal aber auch durchgeführt. Es war zwar nur die Hälfte da, aber es hat mächtige, Spaß gemacht. Es war ganz interessant, zu sehen, was einige unserer sonst recht schweigsamen Freunde für einen Elan entwickelten. Von Hemmungen, die vielleicht nicht gerade glänzenden Leistungen zu zeigen, war keine Spur. Ich fand es einfach toll, sich auch mal vor dieser Seite in der Gruppe kennenzulernen. Natürlich ging es auch bei dieser Sache recht lustig zu. Nur weil wir auch diesmal wenig Zeit zur Verfügung hatten, mußte das Ganze ziemlich schnell über die Bühne gehen. Auch wäre diese Mini-Halle für ein Spiel viel zu klein gewesen.

Da unsere „Herrn der Schöpfung“ an diesem Abend noch ein Punktspiel vor sich hatten, waren sie natürlich schon in Spielerlaune. Eigentlich fehlt es bei uns an Witz und Humor recht selten. Das einzige, was mir an unserem Sportnachmittag nicht gefallen hat, war, daß wieder so viele ohne triftigen Grund fehlten. Mir ist vollkommen

klar, daß manche wichtige Verpflichtungen hatte. Aber es gab auch einige Leute, die bestimmt zu faul oder zu träge waren, mitzumachen. Und die Begründung: „Ich mußte noch ein Seminar vorbereiten“ oder dergleichen ist keine Entschuldigung. Der Sportnachmittag war rechtzeitig angekündigt worden und die Seminarvorbereitung hätte man auch davor oder an einem anderen Tag machen können.

In übrigen waren die Sportübungen mal ein schöner Ausgleich zum Studieren. Ich finde, daß man so etwas viel öfter organisieren müßte. Mal sehen, ob die Druckeberger zum nächsten Termin auch wieder eine passende Ausrede finden. Aber warten wir es ab. Vielleicht sind sie auch durch die Berichte derer, die dabei gewesen sind, auf den Geschmack gekommen. Zu so etwas, was wirklich lustig und Spaß gibt, kann man meiner Meinung nach niemanden zwingen.

Wahrscheinlich müßte so eine Sache beim nächsten Mal doch noch etwas besser organisiert und vielleicht auch vorher etwas schmackhaft gemacht werden.

Der Gruppenchronist



Aphoristisches

Er benutzte seine freie Zeit dazu, die Zeit totzuschlagen.
 Turniertänzer X. mußte wegen der mangelhaften Qualität seines Schuhwerkes aus dem Wettbewerb ausscheiden. Er hatte eine Sohle auf Parkett gelegt.
 Er übernahm mehrere Funktionen – hieß es. Er übernahm sich mit mehreren Funktionen – hieß es später.

In der letzten kritischen Ablehnungsversammlung sagte der Leiter D. kein Wort. Er hatte sich schmeißen lassen – Horng ums Maul.

Gegenüber: Eine harte Nuß = eine weiche Biene
 Partikularbezirke im Sozialismus: Parteilosenbesitzer.
 Ausruf eines lesenden Genießers: Dies Gedicht ist ein Gedicht!
 Einige Frauen sind coisend, andere aufreizend.
 Er wollte mit ihr durch dick und dünn gehen, doch er hatte es bald dicke.
 (Von Ulf Ansel)

Jetzt auch in Leipzig:
„Die Insel“
 Ein Athol-Fugard-Stück



Als Gastspiel des Monats kommt „Die Insel“ mit Christian Grashof und Alexander Lang (Deutsches Theater Berlin) am 19. und 20. April jeweils 20 Uhr im Großen Hörsaal der DHK zur Aufführung. Eintritt 7,55 Mark (Ermäßigungsbesitzige 5,55 Mark).

Nichts ist auf der Bühne als ein Kreidekreis, in dem sorgsam ein paar Dinge hingestellt sind: zwei Decken, ordentlich gerollt, abendrauf jeweils ein Hut, zwei Blechbüchsen, ein Wassereimer... hinter dem Kreis zwei roh zusammengefügte Holzbarriere. Und sonst nur das hohe freie Bühnenhaus und die Zuschauer auf Bänken – rings um den Kreis (Regie Klaus Eforth/Alexander Stillemark, Ausstattung Wasja Gätze, Dramaturgie Joachim Piebach). Es beginnt nüchtern mit Lichtbildern, kurzen Informationen über Rassendiskriminierungen in Südafrika. Dann treten die beiden (nicht geschminkten) Darsteller vor John (Christian Grashof) und Winston (Alexander Lang) mit Textbüchern in den Kreis, lesen sichtlich, nüchtern die Regieanmerkungen; geben die parabolische Spielanlage vor – durch ihre Haltungen, ihre Aufmachung, Probenkostüme, zerflederte Jeans der eine, graue Schlacksbosen der andere. Ein Spiel über politische Unterdrückung in einer Welt von Klassenwidersprüchen wird gezeigt.

Während quillend und grell eine Musik einsetzt, haben die beiden Darsteller – die Textbücher sind weggetan – sich umkammert, sich zueinandergeneigt und verharren lange Zeit in einem Zustand der Selbstversenkung, bis sie sich voneinander lösen und das eigentliche Spiel beginnt.

Zwei Stunden lang werden sie den Kreis, der eine Gefängniszelle auf Robben Island symbolisiert, nicht verlassen.

Winston bockt da, das weiße Hemd halb über den Kopf gezogen, völlig in sich gekehrt, wagt sich stereotyp nach furchtbarer physischer Qual in die Ruhe. (Ein Arbeitstag liegt hinter beiden.) John kriecht auf allen Vieren durch die Zelle, erschöpft bis zum Umfallen. Mit unendlich matten Bewegungen tastet er sich zum Wassereimer, gießt das Wasser über sich. Wenige Worte tröpfeln zwischen Pausen... Winston lutscht genüsslich eine ir-

gendwo aufgelesene Kippe, inhaliert tief: John zieht eine seltsame primitive Kette unter seiner Schlafdecke hervor; die Halskette der Antigone. In wenigen Tagen findet eine kleine Veranstaltung im Gefängnis statt – John und Winston wollen das Verhör der Antigone auführen. Das heißt, das war Johns Idee. Winston hat dazu gar keine Lust. Trübe verharbt er vor dem Wassereimer, mürrisch und fühlt sich belästigt. Das Lernen fällt ihm schwer, er begriff den Sinn der Sache nicht. Er sträubt sich. John packt die kalte Wut. Er reißt den Dickschädel an den Haaren, tunkt dessen Kopf tief in den Eimer, daß das Wasser überschwappt, beschimpft Winston. Widerwillig und vertehrt sagt der seine Lektion auf. John beobachtet ihn, immer auf dem Sprung zu tadeln, zu loben, Wissen in den widerstrebend-trägen Geist zu zwängen. Als Winston endlich begriffen hat, rutscht John auf ihn zu, umarmt ihn, hält ihn fest. Auf eine rührend-ungeschickte Weise wird Zuneigung zwischen den beiden deutlich, die seit drei Jahren miteinander die Zelle teilen. Aber auch Aggressionen sind da, Haß, Neid, Zorn. Spaß: John nimmt eine Blechbüchse, tut, als sei sie ein Telefon, redet, plappert, schreibt hinein. Winston kriecht näher, ist kindlich entzückt von dem Spiel, das er fast nur nimmt, beide amüsieren sich köstlich – bis der Name von Winstons Frau fällt.

Da gibt es ein Zusammenbrechen, kalte Realität, Verletztes, Angst, Wut. Winston reißt die Blechbüchse hoch, droht John und kriecht dann wie ein weidwundes Tier unter seine Decke. John spricht hoffnungslos (in die Blechbüchse hinein) von seiner Sehnsucht nach einem Brief. Als Winston zum erstenmal die zerzauste Perücke und die kläglichchen Busen der Antigone ausprobiert, dasteh wie ein Depp, ungeschickt, verlegen und licherlich, platzt John schief vor Gelächter. Er kollert durch die Zelle, hält sich den Bauch vor Lachen, juchet, quetscht und schreit. Winston ist beleidigt. Wü-

tend reißt er sich den Aufputz herunter, verkriecht sich schmolleend unter seine Decke. (Eine große Entdeckung des Inszenierungsteams: daß in Fugards tragischen Stücken Komik möglich wird.) John hat alle Mühe, Winston von der Wichtigkeit des Spiels zu überzeugen, von der Notwendigkeit, sich geistig zu betätigen, um nicht im Stumpfsinn des täglichen Erlebens zu ersticken. Und dann erzählt John, und ist wie betäubt davon, daß er Strafmünderung zu erwarten hat und nur noch drei Monate auf Robben Island bleiben muß. Winston freut sich für John. Er packt den Freund wie ein Kind, wirbelt ihn durch die Zelle, erdrückt ihn fast. Feierlich legt er Festkleidung an, hockt sich in seine Lieblingsstellung, hängt erwartungsvoll an den Lippen des Freundes, der stockend berichtet.

Aber in der Nacht können beide nicht schlafen, John zählt die Tage, die ihn von der Freiheit trennen, und Winston beobachtet ihn dabei. Er setzt sich aufrecht hin auf seinem Lager (während John sich voller Scham tiefer und tiefer unter seiner Decke verkriecht) und – denn Bleck ins Irgegendwo gerichtet – malt er ihm aus, wie es sein wird, wenn er zurückkehrt und was ihn erwartet. Die freudlose, eintönige Stimme betäubt John. Er vermag das Vorgefühl von Freiheit nicht zu ertragen: er wimmert, schluchzt, fleht Winston an aufzuhören. Und dann kriecht Winston auf das sackende Bündel John zu, packt es, schließt es auf den Boden, schreibt seine Sexualnot, seine Verzweiflung, seinen Haß heraus. Er strafft John für die zukünftige Freiheit. Er hat keine Ideale mehr... Winston ist zu lebenslanglich verurteilt, aber er weiß nicht mehr, warum. Mit dem Kopf schlägt er auf den Boden, rasend, und völlig preisgegeben, und John bockt vor ihm und hält ihn, verzweifelt angesichts dieser Qual, die er nicht ändern kann.

Diese Szene ist der Höhepunkt eines außerordentlichen Theaterereignisses, einer Aufführung, die

Politisches und Individuelles gleichermaßen zur Anschauung zu bringen vermag. Die Erkenntnisse und Genüsse vermittelt und die zu den wirklich großen, so rar gewordenen Stunden des Theaters zählt. Die Aufführung steckt voller Bezüglichkeiten, assoziativer Elemente, weckt großes politisches Engagement, ist aber auch detailreich und psychologisch genau gearbeitet, nicht zuletzt dank der großartigen Leistungen von Grashof und Lang, die alles in das Stück einbringen, was denkbar und möglich ist und darüber hinaus das, was hinter den Dingen liegt: das Schweigen, die Schwingungen, die Einsamkeiten...

John spielt Kroon und Winston Antigone: eine Anklage gegen den Staat, der die Gesetze gegen die Sittlichkeit des Menschen richtet. Hoch oben auf der Breiterbarriere, im Scheinwerferkegel, steht Kroon, und John entlarvt in listiger Sprache dessen Doppelzüngigkeit. Winston, barfuß, im langen groben Rock der Schlafdecke, mit der licherlichen Perücke und den armseligen Busen ist Antigone. Anfangs spricht er eingeleert seinen Text, dann verändert sich sein Ausdruck, und die Worte werden zur Anklage eines nach Freiheit verlangenden, sich seiner Sittlichkeit bewußten Menschen.

Gleichsam spielerisch eignet sich Winston Antigones Identität an, begreift er sich selbst, begreift, daß der Mut zum Protest sein Menschsein ausmacht. Auf dem Höhepunkt der Darstellung legt Winston die Antigone-Bekleidung ab und wird er selbst, der in seinen lebendigen Tod geht, weil er „die Dinge... erht, denen Ehre zukommt“.

Es wird schlagartig dunkel. Die Musik vom Anfang setzt ein, grell und peinigend und reißt jäh ab. Es bleibt – wie Fugard sagt – nichts als „der Raum und die Stille“.

Ingeborg Pietzsch,
 (Aus: „Theater der Zeit“ 12/76)